

# EINSCHLAUFEN

## Betrifft: Das Leben am Ende der Nacht

Ein zerknülltes Blatt Papier, zwei Heftklammern, eine kaputte Logitech-Maus und ein Kugelschreiber, mit dem sich nur noch unleserliche Buchstaben hinkritzeln lassen. Über meinem Kopf eine nackte Glühbirne, die ein wenig Licht spendet, noch weiter oben ein Helikopter, der das Universitätsspital anfliegt. Corona-Herbst 2021 in Zürich, die Utensilien des täglichen Ausdrucks sind unbrauchbar geworden, das Herz pulsiert nur noch ganz leise. Es hängt auf Halbmast. Und die Stimme versagt, während die Finger über die Tastatur huschen. Seufzen und schweigen – mehr ist da nicht mehr. Weil eben einer nicht mehr da ist: Alain Croubalian. Ihm ist diese Ausgabe gewidmet. Diesem gutmütigen Tausendsassa, von dem wir uns vor wenigen Wochen unerwartet verabschieden mussten.

Nach Stationen in Montreal und Kairo landete er Mitte der Siebziger als Zehnjähriger in Genf, von wo aus er seinen weiteren Streifzug durch die Welt organisierte. Ab 1982 als Kopf und Bassist der Maniacs, die es Anfang der Neunzigerjahre sogar fertiggebracht haben, beim legendären James Dickinson in Memphis ein Album aufzunehmen, wie zuvor schon The Replacements.

Anfang der Nullerjahre begann dann allerdings ein neues Kapitel. Croubalian, der zum Broterwerb immer auch als Journalist arbeitete, gründete die Begräbnis-Combo The Dead

Brothers, mit der er fortan unterwegs war – auf Konzert-, aber auch auf Schauspielhaus-Bühnen. Hin und wieder habe ich ihn dort oben im Rampenlicht oder bei Exkursionen vor die Pforten bewundern dürfen. Einen Performer von Gottes (und Hank Williams') Gnaden.

Wir hätten uns kennenlernen sollen. Vor Jahren schon, zuletzt aber in Basel, wo er als Radiokorrespondent arbeitete. Daran habe ich immer mal wieder gedacht, als ich nach einem Ausflug ins Bücher-Brocki im Gundeli Richtung Radiostudio spazierte. «Aber das hat ja noch Zeit», so der nächste nachgeschobene Gedanke. Ein grober Fehler, denn guten Menschen droht stets ein früher Tod.

Also sitze ich nun hier und höre Patsy Cline zu, die aus uralten Schallplattenrillen singt, und dem Rotorenlärm im Himmel über der Stadt. Ratlos und entgeistert, schweigend und seufzend. Im traurigen Wissen, dass sich Monsieur Croubalian nicht mal mehr per Satellitentelefon erreichen lässt. Wo mein Herz war, ist nun eine Tuba, und wenn ich tanze, dann nur noch in staubigen Kleidern zu schleppenden Rhythmen. Aber neben dem ganzen kaputten Bürokratismus, der hier herumliegt, steht auch ein grosses Kristallglas. Begleitet von einer Flasche Châteauneuf-du-Pape. Also trinken wir. Auf alles. Und auf Fat Al's Café. Wir werden es bauen.

**Philippe Amrein**